

Zeitschrift: Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil
Band: 9 (1941)
Heft: 2

Artikel: Erste Begegnung
Autor: Istrati, Panait
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-559901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erste Begegnung

Von Panait Istrati *)

Vorbemerkung: Der junge Rumäne Adrian hat seine Gespielin aus der Kindheit, Leana, mit der er verheiratet werden soll, vom Bahnhof abgeholt und sitzt nun zwischen den beiden Müttern und dem Mädchen im Kreuzfeuer ihrer Ratschläge.

Einige Stunden später erhob sich Adrian wütend: „Nein! Nein! Ist das ein Leben, wenn man dauernd auf diese alles vergiftende Frage zurückkommen muß. Ich mache mich eines Tages davon, und für immer!“

Und indem er das Hoftor hinter sich zuschlug, ging er seiner Wege unter den neugierigen Blicken der Vorstadtweiber, die Sonnenblumensamen knabbernd vor ihren Häusern hockten.

Wir kennen die „alles vergiftende Frage“, die Adrian gezwungen hatte, wie der Wind aus der Tür zu fahren.

Nach den ungestümen Umarmungen, nach einer reichlichen Mahlzeit, die sie gemeinsam in dem gesprengten und sauber gekehrten Hof eingenommen, hatten die beiden Mütter und das Mädchen das Kreuzfeuer ihrer Batterien auf Adrian eröffnet, erst ganz vorsichtig, dann Ladung auf Ladung:

„Man muß Schluß machen... Man muß sich eine Zukunft schaffen... Jedes Ding hat seine Zeit... Genug mit dem Herumstrolchen... Da er als einziger Sohn einer Witwe vom Militärdienst befreit ist, soll bald geheiratet werden. Da ist Leana, wartet nur darauf... Mit 18 Jahren hat sie ihren Weg gemacht, das tüchtige Mädel... Sie kann für den Unterhalt ihrer Mutter sorgen... Sie verdient mehr als ein Mann... Sie ist eine gute Partie...“

Leana trägt das ihre bei: „Und für was denn soviel lesen, soviel im Land herumstrolchen? In Bukarest, und das ist die Hauptstadt, habe ich die Leute nichts anderes lesen sehen als Zeitungen... Es ist sogar gefährlich, zuviel zu wissen, sagt man da unten in Bukarest. Es heißt, dann träume man vom Ideal. Und es gibt kein Ideal! Das sage ich dir, und ich komme aus der Hauptstadt. Lerne dein Handwerk gut, mach dich selbständig und verdiene viel, das ist das Ideal!“

Adrian ließ seine Augen von der einen zur anderen wandern und sagte bei sich: „Herrgott, wie ist die Welt doch häßlich!“

Und da er nicht mehr an sich halten konnte, ging er und überließ sie alle drei ihrem herzlichen Einvernehmen.

Draußen: die allerliebste Grivitzagasse, Steinschotter, der einem die Schuhsohlen zerriß; Staubwolken, die einem in die Augen brannten; vor den Toren ganze Trauben vielfarbiger Vorstädter, die sich mit Anzüglichkeiten bewarfen; die häßlich gewordene Sonne; der fade Himmel. Die blühenden Akazien schienen sich selbst zu bejammern.

*) Der I. Teil des zweiten Kapitels aus dem Roman „Michail“.

Die Hände in den Taschen, den Blick zu Boden gewandt (um nicht nach rechts und links grüßen zu müssen), ging Adrian langsam der Komorofka zu:

„Ach, wenn ich doch wenigstens noch meinen Kodin hätte! Dann ginge ich mit ihm ins Moor... Würde mich ein bißchen vergessen... Aber nein: nicht einmal einen Kodin. Nicht einen Freund!...“

Dann aber: „Halt! Ich habe Kir Nikola vergessen.“

Und er schwenkte jäh nach dem Laden des Kuchenbäckers ab, den er seit einem Monat nicht mehr gesehen hatte. Um seinem früheren „Meister“ eine Freude zu machen, und da man gerade in den 40 Tagen nach den orthodoxen Ostern war, begrüßte Adrian ihn auf griechisch mit einem „Christ ist erstanden“.

„Er ist in Wahrheit erstanden!... und du auch“, antwortete Kir Nikola sehr vergnügt. „Was treibst du denn jetzt, he, Adrian? Man sieht dich ja schon seit langem nicht mehr.“

„Ich bin in der Dobrudscha gewesen, Kir Nikola. Ei, das ist ein echtes Stückchen Orient, da drunten!“

„Na, geht es, das Malerhandwerkchen?“

„Ja, es geht so, aber ich glaube schon, daß ich es nie dazu bringen werde, Kirchen auszumalen; Zeichnen ist nicht meine Stärke.“

Als er sich setzen wollte, bemerkte er: „Es ist alles so voll Mehl bei dir...“

„Na ja, mein Hühnchen, wie es halt in der Bäckerei eines ‚dreckigen Albanesen‘ ist! Aber du, du bist sauber wie ein feiner Herr aus der Königstraße; man sieht's dir an, daß die ‚Bukaresterin‘ dir den Kopf verdreht hat. — Ich will dir einen Stuhl holen.“

In diesem Augenblick erst bemerkte Adrian, daß noch jemand im Laden war, ein Mensch, der auf der Bank saß und ein Buch las, und dessen Gesicht, über seine Lektüre gebeugt, unter der Mütze ganz versteckt war.

* * *

Ein Mensch! Gibt es etwas Alltäglicheres als einen Menschen? Interessiert man sich für etwas weniger als für einen Menschen? Bringt man irgend etwas, und was es auch sei, mehr Mißtrauen entgegen als einem Menschen? Selbst wenn es ein Mensch ist, der liest. Alle Welt liest. Folgt daraus, daß man einen Menschen, der liest, bei den Schultern nehmen, ihn an eine Wand drücken und ihm sagen darf:

„Halt still, ich will dir ein bißchen in die Augen schauen!“

Oh, einem Menschen in die Augen schauen, gehört nicht zum leichtesten! Diesen Augen begegnet man zu Tausenden und aber Tausenden. Ihre Blicke kreuzen sich eine Sekunde lang mit den euren, und alle gehen vorbei, nach rechts, nach links, und begegnen sich niemals wieder, wie die Blicke jener Ochsenherden, die man ins Schlachthaus führt. Und gar viele dieser Augen, gar viele dieser Blicke stammen gewiß von solchen, die in euer Herz schauen und es verstehen können. Aber sie gehen vorüber. Und ihr geht vorüber. Und in Zeit von einer Sekunde haben wir den

Freund verfehlt, der uns bestimmt war, den einzigen Freund, den das Leben jedem Menschenwesen bestimmt, so gering es auch sei, den Freund, der uns sein schweres Geschick aufbürden und uns unsres abnehmen möchte. Wir haben ihn verfehlt. Denn wir stehen noch tiefer als die Hunde, die sich auf der Straße begegnen, sich beschnuppern und sagen:

„Wart einmal und laß dich betrachten! Du bist ein armes Vieh, das mir gleicht: vielleicht hast du mir etwas zu sagen, etwas Trauriges oder Lustiges, das mich aber auch etwas angeht, denn ich bin von derselben Gattung wie du.“

Ein Mensch? — Er kann sechsunddreißig Sprachen sprechen, das Esperanto miteingerechnet, und wenn er sich an einen andern wenden möchte, ist er nicht sicher, ob er ihn verstehen kann. Er ist nicht einmal neugierig wie der Hund. Wozu einem Menschen nahetreten? Vielleicht ist er nicht derselben Meinung wie ihr (denn die Menschen haben Meinungen), und dann muß man ihn töten oder ihn allein sterben lassen, was im Grunde aufs selbe hinausläuft.

* * *

Adrian sah den Menschen an, der las, aber der sah ihn nicht an. Er wußte, es war nicht der Mühe wert, einen Menschen anzusehen, vor allem nicht einen, der sauber war „wie ein feiner Herr aus der Königstraße“, während er...

Er: er ging fast in Lumpen, mit geflickten, schmutzigen Schuhen, einem unmöglichen Hemd und verklebtem Haar an den Schläfen und im Nacken, wie jener Abschaum der Menschheit, den man nicht einmal ansucken möchte. Kümmert man sich jemals um diese Parias? In solchen Kleidern kann bestimmt kein Mensch stecken, mag er auch ein Buch in der Hand halten!

Und selbst wenn man Lust verspürte, einen derartigen Unbekannten anzusprechen, so kann man es eben nicht. Der Anstand verbietet einem, einfach auf ihn loszugehen und zu sagen:

„Verzeihen Sie, ich möchte gern sehen, was Sie lesen.“

Adrian war kein höflicher Bursche; er trat ohne Umstände neben den Mann, der — das Buch auf den Knien — ins Lesen vertieft war, und warf wie ein Luchs einen Blick auf die beiden offenen Seiten. So etwas ist äußerst unmanierlich! Aber es lohnt, manchmal im Leben unmanierlich zu sein...

Das Buch war ein illustriertes französisches Werk: „Jack“ von Alphonse Daudet; und auf der Schulter des Lesers sah Adrian gleichzeitig eine andere, viel sinnfälliger Illustration: eine dicke Laus, die wackelnd wie eine wohlgenährte Ente daherspazierte.

„Und das ist alles, worauf Sie uns mit ihrer langen Vorrede hinführen wollten?“ werden manche Leser sagen. — Jawohl, meine Freunde. Darauf wollte ich mit meiner langen Vorrede hinaus. Aber wenn das keine literarische Erfindung ist, wenn es das Leben selbst ist — das schöne Leben, das häßliche Leben, das unerbittliche Leben, — glaubt ihr, dann sei es etwas Gerin-

ges? Habt ihr viele ähnliche Fälle erlebt? Habt ihr viele Menschen gekannt, die Kunst verschlangen, während sie von den Läusen verschlungen wurden? — Ich, der ich mich während dreißig Jahren von Osten nach Westen auf der Erde herumgetrieben, der ich in tausend Spelunken gehaust und meine Ellbogen an allen Nationalitäten des Erdballs gerieben habe, der ich auf tausend Schattengestalten gestoßen bin und dem man tausendmal ins Gesicht gespuckt hat, — ich habe nur einen solchen, nur diesen Menschen entdeckt. Aber er war das Weltall wert!

Der entscheidende Umstand, der Adrians Freundesleidenschaft auslöste — eine auf dem Grund seines Herzens schwelende Leidenschaft —, war, daß dieser Verlauste französisch las, und welchen Schriftsteller! Ausgerechnet den, den er selber mit dem nämlichen „Jack“ gerade entdeckt hatte, diesen, der erbärmlichen Uebersetzung zu Trotz, so zarten, so menschlichen „Jack“.

Ein armer Gehilfe mit 15 Franken Monatslohn bei einem schmierigen Kuchenbäcker der Grivitzagasse sein — dicht bei dieser Apachenöhle, wo es zu jener Zeit für einen jungen Menschen als ruhmvolle Tat galt, dem erstbesten seiner Mitbürger, der es sich einfallen ließ ihm zu widersprechen, den Bauch aufschlitzen; — in die schmutzige Hölle der untersten Schichten hinabgezogen, von Ungerechtigkeit und Elend zertreten sein — und französisch lesen, das grenzte in den Augen Adrians, der seine eigene Erfahrung hatte, an ein Wunder. Er wollte es nicht glauben. Deshalb fragte er:

„Lesen Sie in dem Buch oder betrachten Sie die Bilder?“

Der Mann hob langsam den Kopf, als kehre er aus himmlischen Gefilden zurück, betrachtete Adrian mit erloschenen Augen, Augen, die sich tausend Meilen weit von jedem Blick göttlicher Freundschaft glaubten, und antwortete in sehr gebrochenem Rumänisch, ein leichtes Lächeln auf den rissigen Lippen:
„Ich habe betrachtet Bilder.“

Dann zwinkerte er zwei-, dreimal, ohne etwas zu sehen, ohne etwas zu ahnen — ohne den Bruder herauszuspüren, den Freund, seinen eigenen Schatten, den er von jeher suchte —, senkte den Kopf wieder und tauchte zurück in die heimlichen Gefilde aller Parias, die sich an der Kunst satt trinken und berauschen. Aber Adrians Blick — der Blick eines einsamen Freundes, der niemals an dem Vorhandensein der Freundschaft gezweifelt hatte, für die er geboren war und auf die er wartete, so wie die Knospe, um sich zu entfalten, auf die Sonne wartet —, Adrians Blick hatte mit einem Schlag den Schleier zerrissen vor den beiden Augen, die nichts verraten wollten, und hinter diesem Schleier hatte er das Zucken der Flamme gewahrt, die keine Verzweiflung auszulöschen vermochte. Zum ersten Male fühlte Adrian das Feuer der Liebe in sich brennen, die das Leben überdauert und den Tod bezwingt.

Der Freund, sein Freund war da!